

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 3

Artikel: Herbst in der Schweiz
Autor: Hess, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kann es nicht mehr dermachen! Und was dann? Ich kann doch auf meine alten Tage nicht ins Armenhaus! Ja, so ein Dienst, wie du ihn hast, den ließe ich mir gefallen! Brauchst dich nicht zu schinden und plagen den ganzen Tag . . . ach ja!"

Florian Werndl sah starr durch das Brückengestänge auf den fließenden Spiegel. Ein großer Gedanke war ihm atembeklemmend ins Hirn geschossen.

Da lag's vor ihm, das verlorene Arbeitsglück; er brauchte nur zuzugreifen. Wirbelnd bohrte sich der große Gedanke immer unabwieslicher, drängender in sein Gehirn. Wir tauschen! Dann hat er seine Ruhe und ich meine Arbeit.

Er streckte sich im Entschlusse. Seine Augen

blickten klar und fest. Er war mit sich einig. Plötzlich fuhr er zusammen. Aus der Küche drang zwischen dem Klappern der Schüsseln und Töpfe das leise Singen eines Liedes. Den Florian riß es herum. Seine Alte sang! Seit Jahrzehnten hatte er das nimmer gehört. Es klang nicht schön, und doch wühlte ihm der heiferige, brüchige Alt das Herz auf, daß er wogte wie die Wellen, wenn der Sturm über sie braust.

„Meine Alte singt!“ stammelte er.

„Ja, ja,“ seufzte der andere, „die kann leicht singen, aber meine Alte!“ Und mit stummem Gruß stapfte er gegen die Stadt zu.

Florian aber blickte mit verlorenen Augen in die Ferne, weil er seine Vergangenheit für immer versinken sah.

Wegspruch meinem Kinde.

Also blühe, reise und werde:
Wie aus stillem Schoß der Erde
Leise Leben neu erwacht
Und zur Sonne will und lacht,
Drängt und treibt und ringt empor,
Ketten sprengt und Tür und Tor,

Immer höher, froh und frei —
Also blühe, reise, werde!
Also sei:
Feste Wurzeln in der Erde,
Aber Blick und Herz
Höhenauf und sonnenwärts!

Jakob Friedli.

Herbst in der Schweiz.

Von Emil Heß.

Das sind die Zeichen des Herbstes: prächtige Farben und herrliche Musik! Braun-gelb ist allherbstliche Modefarbe, voller, weicher Gesang des Windes durch die Täler und Schluchten, durch die Wälder und um die niedrigen Häuser, das ist der große Hymnus der reifen Natur, die feiert, ehe sie ihre Früchte in die Hände der Menschen legt und sich für die große Ruhe des Winters vorbereitet.

Wundersamstes Geschehen im Werden der Zeiten: die Natur steht einen Augenblick still, genießt die Höhe der erreichten Reife, schaut mit Wohlbehagen das, was sie, von einer unsichtbaren, aber überwältigend starken Kraft getrieben, zur Vollendung gebracht, bestaunt ihr eigenes Werden, das die letzte Erfüllung jeden Hoffens ist. Die Natur ist an einem Ende angelangt und rüstet zu neuem Beginnen.

Schön ist der Frühling, denn er ist erfüllt von der Unbesonnenheit der Jugend. Er ist leichtsinnig und spielerisch, verschwendet Formen und verschleudert Gedanken, die aufleuchten und vergehen, ehe sie feste Gestalten geworden.

Schön ist der Sommer, denn er ist reisende Befinnung, ist Wachsen in warmer Gleichheit und Stete, ist Werden ohne Ende und ist stilles, beschauliches Glück, das ganz erfüllt ist vom Zauber einer namenlosen Geborgenheit.

Schön ist der Winter, denn er ist die große, unbestimmbare Ruhe, ist die Stille der unmerklich schaffenden Kraft, ist die Zurückgezogenheit in das eigenste Sein, in den Keim des Entstehens, das die Größe einer geahnten Vollendung in sich trägt.

Aber schöner ist der Herbst, denn er ist das Ziel.

Daher rüstet die Natur zum großen Feste. Alles in ihr schmückt sich zu karnevalesker Freude, zum Rausch unaussprechlicher Wonne. Farbe und Musik feiert jubelnd und übermütig erreichtes Hoffen. Und nun ist es wieder Herbst.

Einige kalte Regentage meldeten in den Bergen sein Kommen an. An einem Spätnachmittag zerriß eine unsichtbare Kraft die rauchgraue Wolkendecke, die sich seit Tagen zwischen Himmel und Erde gedrängt hatte. Die Wolken ballten

sich zu grotesken Figuren, wurden hin und her geworfen, ballten sich enger und dehnten sich weiter, wurden glänzendweiß und schleierhaft zart, leuchteten wie unbestimmte Lichter vor dem Dunkelblau des Firmaments und tollten in bewegungslustigem Treiben.

In der Nacht schwebte unaussprechliche Musik durch die Luft. Der Föhn ist da. Er singt um die Bäume. Jede Nadel wird zur Saite, die er mit seinem Hauch rührt, jeder Fensterladen zur Pauke, die er mit sicherer Hand schlägt, jede Blume zur klingenden Stimme, die in seiner Partitur steht, jede Bachwelle zur tönenden Glocke, die er mit zitterigem Finger zieht und jeder ragende Stein zur Quelle zartesten Echos. In jeder Luftschwingung fliegen heraufschende Stimmen, und das gewaltige Wehen faßt sie alle zusammen zu einer ungeahnten Armmusik von heraufschender Schönheit.

Der Morgen ist wolkenfrei klar. Die Gletscher in Goldschleier gehüllt, und die Hänge sind zum farbigfreudigsten Gefilde geworden. Dunkles Rot blickt aus zartem Gelb. Alles ist zu einem großen Leuchten geworden. Gefellos stehen die Farben nebeneinander, in endlosen Fluten durcheinander bewegt, jede Farbe steht für sich und als Teil des Bildes: Herbst. Die Farben scheinen zu klingen und singen in dem seltsamen Konzert, das die Luft erfüllt. Die Töne scheinen zu leuchten und glänzen in dem einzigen Farbenspiel des Herbstes. Die unnennbare Vielheit zieht sich zur stimmungsstarken Einheit zusammen, und der Mensch nennt sie Herbst.

Gleich einem riesigen Strom ziehen Nebel durch die Niederungen, träge und schwer kriechen sie über die Erde hin in wolliger Dichte und gleichmäßiger Höhe. Sie füllen nach und nach das ganze Tal aus und scheinen es mit ihrer drückenden Schwere zu ersticken. Bewegungslos ruhen sie Stunden lang. Dann fängt die Oberfläche an sich zu dehnen, wird wellig und schwankt lässig hin und wieder. In ungeahnter Heftigkeit bricht die ganze Nebelfülle aus der Tiefe und steigt den Berg hinan, die Hänge so nahe bestreichend, daß sich Gräser und niedrige Sträucher neigen wie unter lastendem Tritt. In eiligster Hast rast der Nebel höher und höher, ersteigt mühelos die schwierigsten Gipfel und fällt auf der anderen Seite lautlos in die Tiefe nieder, das Tal als Bett für die Ruhe benutzend.

In wenigen Tagen ist es in den Bergen ganz

Herbst geworden. Nur wenige Blätter haben in vergeßender Ruhe noch das Sommergrün zurückbehalten. Die Bergbäche sind kleiner geworden, ihre Sprünge über die Felsen haben den sommerlichen Übermut abgelegt: wie geschickte Kletterer sinken sie von Absatz zu Absatz in die Tiefe, jeden Griff ganz umklammernd. Das Tosen ihrer Stimme ist zu ersterbendem, flüsterndem Gemurmel geworden.

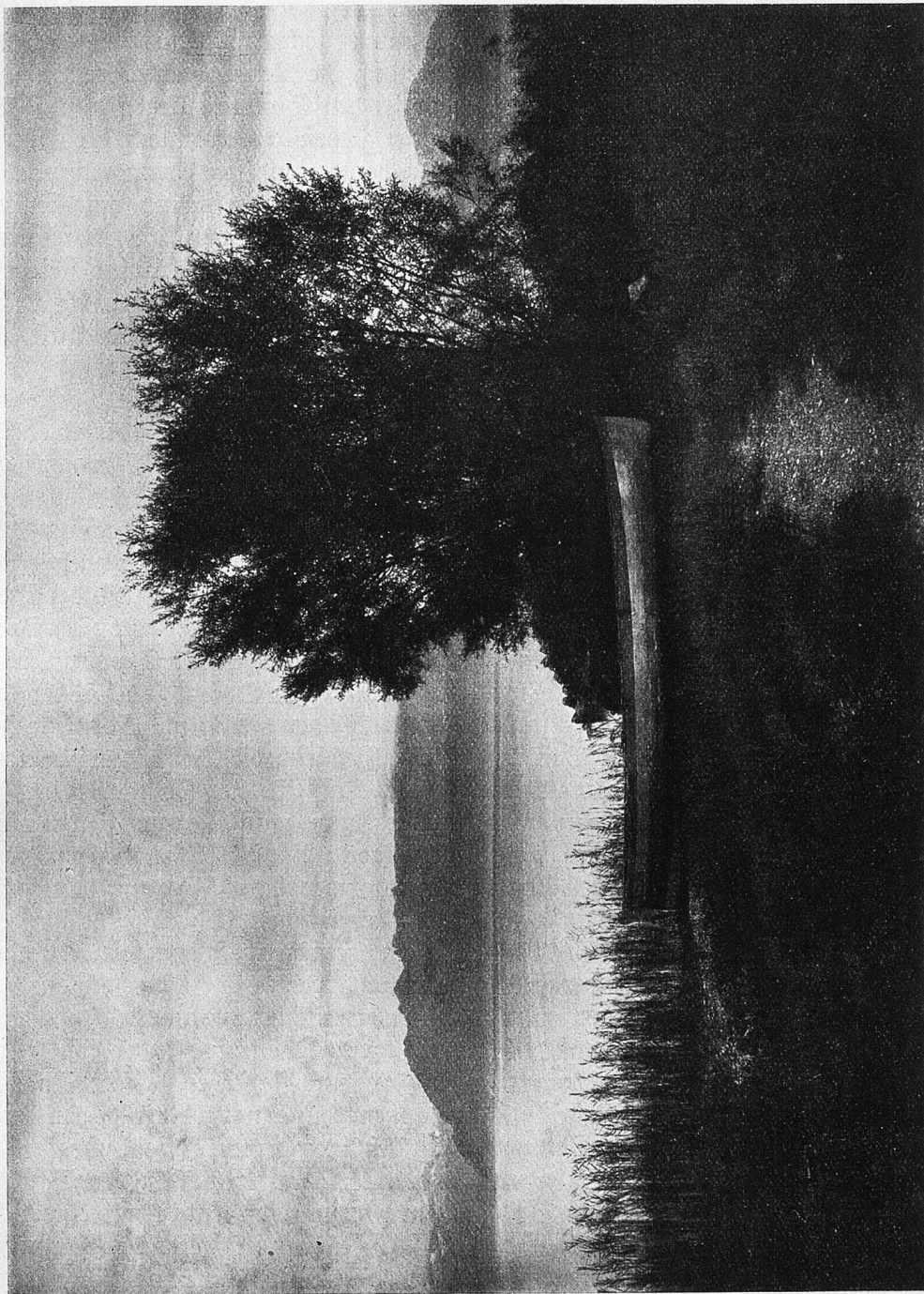
Der Herbst wandert auch in die Niederungen. Den Früchten gibt er noch rasch die letzte Vertiefung ihrer Farben und streift über das Grün der Blätter kupfriges Rot und helles Gelb. Die Luft verliert ihre gallertartige Schwere und wird klarglasig durchsichtig, läßt die Berge ganz nah und mit sicherem Umriß erscheinen. Dann schüttelt er von den Bäumen die Früchte, wirbelt in übermütigstem Spiel die Blätter durch die Luft und dörrt ihre letzten Säfte aus, daß sie in raschelnder Dürre auf die Erde fallen. Die Wälder schmücken sich zum Winterschlaf. Der Herbst ist der große Karneval der Natur. Farbenreich ist das Kennwort. In den Gärten erwachen Chrysanthenen und Astern und schauen mit neugierigen Augen aus reichem Grün auf das welkende Leben ihrer Umgebung. Sie ahnen, daß ihrer Schönheit nur eine kurze Frist gesetzt ist und konzentrieren sie daher auf grellste Wirkung. Wie Fremdlinge ziehen sie die Augen auf sich.

Die Luft ist fast ganz unbewegt. Endlos lange Wolkenstreifen schweben über der Erde. Der Bogen der Sonne wird täglich kleiner, aber ihre Farbe wird intensiver, und bei ihrem Untergang spielt sie in jedem Wolkenstreifen einen anderen Farbton hinein: rotgold wie das kräftigste Leben, rosa wie stille Freude, lila wie klagloses Leid, und zerfließt dann in leichtes Hellgold wie wunschlose Zufriedenheit.

Überm See lagert durchsichtiger Dunst. In der Nacht erhebt er sich und zieht langsam über die Häuser und durch die Straßen der Stadt. Die aufgehende Sonne saugt ihn in der Morgenfrische auf.

Der Mensch erntet die Früchte einer Jahresarbeit. Wohl ihm, wenn er im Frühling auf guten Grund gesät, wenn er während des Sommers das Wachsen fürsorglich betreut und wenn ein gütiges Schicksal ihn vor Ungemach bewahrt hat.

Der Herbst ist Ende und Anfang des Zeitlaufes.



S. A. Schwegg: Herbst am Genfersee.